

JOURNAL

Johannes-Diakonie | Ausgabe 2/2020

Gedenken

Johannes-Diakonie erinnerte mit einer Veranstaltungsreihe an die Opfer der NS-„Euthanasie“.

Pandemie-Alltag

Das neuartige Coronavirus bestimmt den Alltag aller in der Johannes-Diakonie. Ein Rückblick auf das bisherige Pandemie-Jahr.





Ein Virus verändert alles 14
Die Corona-Pandemie krepelte den Alltag vieler Nutzerinnen und Nutzer der Angebote der Johannes-Diakonie um – von einem Tag auf den anderen.



Kuchen backen wie ein Weltmeister 20
Im „fideljo“ fertigt ein inklusives Bäcker- und Konditorenteam süße Leckereien.

Geschehnisse, die bis heute nachwirken 10
Vor 80 Jahren wurden 263 Bewohnerinnen und Bewohner der Johannes-Diakonie Opfer der NS-„Euthanasie“.

| | |
|-------------------------------------|----|
| Vorwort | 3 |
| Geistliches Wort | 4 |
| Momente | 5 |
| Inklusive Bildung | 7 |
| Kurzmeldungen | 8 |
| 80 Jahre NS-„Euthanasie“ | 10 |
| Die Johannes-Diakonie und Corona | 14 |
| Konditorenhandwerk im fideljo | 20 |
| Manfred und Irmgard Hornig-Stiftung | 22 |
| Spenden | 24 |
| Impressum | 27 |



„So macht Stiften für mich Sinn“ 22
Vor rund acht Jahren war die Geburtsstunde der Manfred und Irmgard Hornig-Stiftung, die Projekte zugunsten der Johannes-Diakonie unterstützt.

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Als wir zu Beginn des Jahres 2020 in das 140. Jahr des Bestehens der Johannes-Diakonie starteten, freuten wir uns anlässlich dieses runden Geburtstages auf ein Jahr mit vielen persönlichen Begegnungen mit Ihnen. Dass wir vor Monaten stehen, die aus einem offenen, zugewandten Träger, der sich sehr gerne zeigt und Kontakte sucht, ein über längere Zeit in sich geschlossenes, auf Abstand achtendes Gebilde wird, ahnten wir nicht. Ein Jahr, in dem durch ein neuartiges Virus „Kontaktbeschränkung“ eines der Gebote der Stunde wird.

„Corona“ ist und bleibt das bestimmende Thema, auch innerhalb der Johannes-Diakonie. Ein Thema, das den Menschen, für die wir stark sind, ebenso alles abverlangt wie von deren Angehörigen und auch unseren Mitarbeitenden. Vor allem diesen hochprofessionellen und verantwortungsvollen Männern und Frauen aller Bereiche ist es zu verdanken, dass die Johannes-Diakonie bislang an allen Standorten von einer Infektionsausbreitung weitestgehend verschont geblieben ist. Dafür und für den großen Zuspruch, den wir nach wie vor von externer Seite erhalten, sind wir sehr dankbar!

Zur Krise gehört aber leider auch, dass wir lernen mussten, dass einige Leistungsträger versuchten, in der Situation unter Nutzung vermeintlicher rechtlicher Lücken Zahlungspflichten zu umgehen. Das sind unnötige zusätzliche Belastungen, zumal nach wie vor unklare Rahmenbedingungen bei der Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes unsere Arbeit erschweren.

Im neuen, Ihnen nun vorliegenden „Journal“ ist natürlich ein Rückblick auf sieben Monate mit Corona ein bestimmendes Thema. Daneben werfen wir aber auch einen Blick auf Geschehnisse vor 80 Jahren, die bis heute nachwirken. Damals, 1940, wurden Menschen mit Behinderung in Mosbach und Schwarzach während der sogenannten T4-Aktion abgeholt, in die Anstalt Grafeneck transportiert und dort mit Gas getötet. Diese und weitere Maßnahmen der NS-„Euthanasie“ brachten insgesamt 263 Menschen aus der heutigen Johannes-Diakonie den Tod. Dieser Opfer gedachte die Johannes-Diakonie in einer Reihe von Veranstaltungen.

Auch wenn die vor uns liegenden Wochen in diesem Jahr anders verlaufen werden, als wir alle dies gewohnt sind, wünschen wir Ihnen, Ihren Familien und Freunden dennoch angenehme Herbst- und Wintertage, eine gesegnete Adventszeit, ein besinnliches Weihnachtsfest sowie einen guten Start ins Jahr 2021! Ein Jahr, dem wir hoffnungsvoll und zuversichtlich entgegenblicken sollten.

Blieben Sie uns und unserer Arbeit weiterhin gewogen – und vor allem gesund!

Herzliche Grüße




Martin Adel, Vorstandsvorsitzender,
Jörg Huber, Vorstand (re.)



Liebe Leserin, lieber Leser,

„Ebenezer“ war ein beliebter Name in der Diakonie. Er stammt aus dem Alten Testament und bedeutet „Stein der Hilfe“. Auch unser heutiges „Haus Neckar“ in Mosbach bekam bei der Errichtung 1905 den Namen Ebenezer. Bis heute ist er in Stein gemeißelt im Frontgiebel des Hauses zu lesen. Allerdings hat sich diese biblische Namensgebung nicht durchgesetzt. Doch die Hilfe für Menschen mit Behinderung ist bis heute der bestimmende Gedanke unserer Arbeit.

Aber wir müssen auch feststellen: Nicht immer bekamen die Menschen bei uns die Hilfe, die nottat. Deshalb müssen wir heute auch von den „Stolpersteinen“ reden. Sie werden verlegt für die Menschen, die in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft ohne Hilfe blieben und der Verfolgung und Vernichtung schutzlos ausgeliefert waren. Zu ihnen gehörten auch die 263 Bewohnerinnen und Bewohner der Johannes-Diakonie, die im September 1940 und 1944/45 Opfer der NS-„Euthanasie“ geworden sind. Für 24 von ihnen sind inzwischen an ihren Heimatorten Stolpersteine verlegt worden – zuletzt im September, genau 80 Jahre nach ihrer Ermordung, in Lahr für Gertrud Kunz (22 Jahre) und in Konstanz für Mathilde Althoff (26 Jahre) und Frieda Hofgärtner (32 Jahre).

Ein Schüler hat gegenüber dem „Erfinder“ der Stolpersteine, Gunter Demnig, den Namen so interpretiert: „Zuerst stolpert man mit dem Kopf und dann mit dem Herzen“. Die Stolpersteine liegen auf unseren Alltagswegen, da, wo wir heute wohnen, uns vergnügen oder einkaufen. Sie sind in das Bürgersteigpflaster eingelassen vor den Häusern, in denen die Opfer mit ihren Familien damals wohnten oder ihr Geschäft betrieben, bevor sie in ein Heim kamen.

Mit dem Kopf nimmt man augenblicklich wahr: Auch hier, an diesem „gewöhnlichen“ Alltagsort, lebten „gewöhnliche“ Menschen, Mitbürger, Familienmitglieder, die zuerst ausgrenzt wurden und denen dann das Lebensrecht abgesprochen wurde, weil sie nach der verquasteten Ideologie der Nationalsozialisten einer minderwertigen Rasse angehörten, psychisch krank oder behindert waren.

Man „stolpert“ mit dem Kopf, hält vor dem Stein inne und senkt den Kopf oder kniet sich nieder, um die Inschrift lesen zu können. Da begegnet einem das Schicksal einer ganzen Familie, die ins Vernichtungslager geschickt wurde oder eines Menschen, dem in der Blüte seines Lebens das Leben genommen wurde, wie Gertrud Kunz, Eduard Kunz, Mathilde Althoff oder Frieda Hofgärtner. Man geht weiter, denkt nach, fühlt nach, versucht zu verstehen und bleibt doch erschüttert über unvorstellbares Leid, das Menschen angetan wurde. Und letztlich ist es nicht zu verstehen, wie es soweit kommen konnte ... aber mit der Kraft aller Gedanken und Gefühle kann nur eines gelten: Soweit darf es nie mehr kommen! Wenn so Kopf und Herz „stolpern“, können die Stolpersteine auch zu „Steinen der Hilfe“ werden. Sie helfen, die Erinnerung an die Opfer wach zu halten und wachsam zu bleiben. Sie helfen, allen heutigen Angriffen auf die Würde und das Lebensrecht von Menschen entgegenzutreten, die auch Ebenbilder Gottes und unsere Geschwister sind.

Es grüßt Sie herzlich,

Richard Lallathin



Auf Abstand

Andachten und Gottesdienste gehören bei vielen Menschen in der Johannes-Diakonie fest zum Alltag. Doch durch die Corona-Pandemie war plötzlich das Zusammensein in der Kirche nicht mehr möglich. Die kreative Lösung des Seelsorge-Teams: „Balkon-, -Fenster- und Gartengottesdienste“ an verschiedenen Häusern und Standorten. Weit über 100 dieser Gottesdienste wurden seither gefeiert – ein Ende ist nicht absehbar und auch nicht gewünscht. Motto: Auf Abstand – und dennoch beisammen.

140 Jahre, aber putzmunter

Erinnerung an den
Gründungstag der
Johannes-Diakonie



Mosbach. Es war Anfang Juli, da kündigte Pfarrer Richard Lallathin bei einem der coronabedingt eingeführten Balkon-Fenster-Straßen-Gottesdiensten einen runden Geburtstag an. Eine alte Dame feiere ihren 140. Geburtstag, sagte er. Und fügte augenzwinkernd hinzu: „Sie ist zwar etwas in die Jahre gekommen, aber eigentlich ganz putzmunter und fröhlich.“ Dass es sich bei der alten Dame um die Johannes-Diakonie handelte, errieten die Besucher*innen schnell. Der Balkon- und Fenstergottesdienst fiel fast genau auf den 140. Jahrestag der Gründungsfeierlichkeiten.

Am 7. Juli 1880 wurde die Gründung der heutigen Johannes-Diakonie gefeiert. Auf einen Gottesdienst in der Mosbacher Stiftskirche folgte eine Feier im Garten der damaligen „Anstalt für schwachsinnige Kinder“ am heutigen Haus Elz. Über die Gründungsfeier heißt es:

„Das Fest war vom Wetter begünstigt und hatte eine über Erwarten reiche Beteiligung bei der Bevölkerung von Mosbach.“ Aus dem sommerlichen Gründungsakt entstand die Tradition der Jahresfeste, die regelmäßig im Sommer stattfinden.

Auch das 140-jährige Bestehen sollte beim diesjährigen Sommerfest der Johannes-Diakonie am Standort Mosbach besonders begangen werden. Bereits der Neujahrsempfang mit zahlreichen Gästen stand unter dem Motto „140 Jahre stark für Menschen“. Ein Veranstaltungskalender mit vielen Veranstaltungen an verschiedenen Standorten der Johannes-Diakonie war vorbereitet, um den runden Geburtstag zu begehen – und dann kam Corona. Alle geplanten Veranstaltungen mussten abgesagt werden. Dank des Gottesdienstes am Gründungstag wurde dem Ereignis dennoch Erinnerung zuteil.



Die ersten Bildungsfachkräfte im Land



Die ersten „Bildungsfachkräfte“
in Baden-Württemberg:
Thorsten Lihl, Hartmut Kabelitz, Anna Neff,
Helmuth Pflantzer, Thilo Krahnke, Michael Gänßmantel (v.l.).



Erfolgreicher Abschluss des Projekts „Inklusive Bildung Baden-Württemberg“



Heilbronn/Heidelberg. Sie sind die ersten Bildungsfachkräfte in Baden-Württemberg: Sechs Männer und Frauen, die als geistig behindert gelten, erhielten nach dreijähriger Qualifizierung im Rahmen des Projekts „Inklusive Bildung Baden-Württemberg“ der Johannes-Diakonie und ihrer Fachschule für Sozialwesen in den Räumen der „experimenta“ in Heilbronn ihre Zertifikate. Damit sind sie befähigt, künftig als Dozenten an Hochschulen angehenden Lehr-, Fach- und Leitungskräften ihre Lebenswelten, spezifischen Sichtweisen und Bedarfe zu vermitteln. Ab November wird das Sextett diese Aufgabe am neu gegründeten Annelie-Wellensiek-Zentrum für Inklusive Bildung an der Pädagogischen Hochschule (PH) Heidelberg übernehmen.

Vorstand Jörg Huber beglückwünschte bei einer Feierstunde die frischgebackenen Bildungsfachkräfte Michael Gänßmantel, Hartmut Kabelitz, Thilo Krahnke, Thorsten Lihl, Anna Neff und Helmuth Pflantzer. „Sie haben viel Mut bewiesen und bereits jetzt unglaublich viel erreicht!“ Das gesamte Team um Projektleiter Stephan Friebe habe bei diesem „Leuchtturm-Projekt“ gemeinsam mit allen Kooperationspartnern und

Unterstützern Bedeutsames zur gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen geleistet. „Gerade im Bildungsbereich hat das eine besondere gesellschaftliche Bedeutung.“

Das Projekt „Inklusive Bildung Baden-Württemberg“ wurde in Kooperation mit dem Institut für Inklusive Bildung in Kiel durchgeführt und von der Heilbronner Dieter Schwarz Stiftung maßgeblich unterstützt. Die als modulare Vollzeitausbildung konzipierte Qualifizierung der Teilnehmenden begann im November 2017 in Heidelberg. Schon kurz nach Beginn wurden erste Lehrveranstaltungen an kooperierenden Hochschulen wie der PH Heidelberg und der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg durchgeführt.

Eines der erklärten Ziele des Projekts war es, für die Bildungsfachkräfte dauerhaft existenzsichernde Arbeitsplätze auf dem Allgemeinen Arbeitsmarkt zu schaffen. Ein Ziel, das durch deren Anstellung am Annelie-Wellensiek-Zentrum für Inklusive Bildung erreicht wurde. Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung werden damit erstmals ein fester Bestandteil des Wissenschaftssystems.

Weitere Informationen:

<https://bw.inklusive-bildung.org>

www.ph-heidelberg.de/aw-zib

In Kürze



„Aktion Mensch“ fördert freie Internetzugänge in Wohnhäusern

Mosbach. Der Lebensalltag wird zunehmend digitaler. Digitale Technik öffnet Türen zu Information, Kommunikation und Bildung. Umso wichtiger ist es, dass auch Menschen mit Behinderung selbstbestimmt und chancengleich an der Internetnutzung teilhaben können. Mithilfe der Förderaktion „Internet für alle“ der „Aktion Mensch“ können weitere Wohnangebote an verschiedenen Standorten der Johannes-Diakonie mit kabellosen Internetanschlüssen ausgestattet werden. Bewohnerinnen und Bewohner von über 20 Häusern an den Standorten Mosbach, Schwarzach, Buchen, Wertheim, Bad Mergentheim, Eberbach, St. Leon-Rot und Mannheim profitieren davon. Die Förderung umfasst außerdem Bildungsangebote für Nutzerinnen und Nutzer sowie für Mitarbeitende als Multiplikatoren. Themen sind hierbei insbesondere die Medienkompetenz, Bedienung und Handhabung der Technik sowie Information über die Möglichkeiten und Risiken der Internetnutzung.

Lothar Späth Förderpreis für Angela Gelbarth

Schwarzach. Der KUNST-WERK-HAUS-Künstlerin Angela Gelbarth wurde eine große Anerkennung zuteil. Wie der Stiftungsrat des renommierten Lothar Späth Förderpreises für Künstlerinnen und Künstler mit geistiger Behinderung mitteilte, wurde bei dessen Jury-Sitzung beschlossen: Ein Anerkennungspreis geht an Angela Gelbarth für das Werk „Dämoninnen“. Der Preis wird – zu einem noch nicht bekannten Termin – durch die weltberühmte Geigerin Anne-Sophie Mutter in Wehr verliehen werden.



Mannheims Stadtoberhaupt brachte Kuchen mit

Mannheim. Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Johannes-Diakonie in Mannheim ein süßes „Dankeschön“ für deren Einsatz übermitteln, dazu waren Freiwillige am 7. Freiwilligentag der Metropolregion Rhein-Neckar aufgerufen. Die Johannes-Diakonie beteiligte sich auch an dieser Auflage des Aktionstages und konnte sich über eine große Resonanz von fleißigen Bäckerinnen und Bäckern erfreuen. Der prominenteste Kuchenspender war das Stadtoberhaupt selbst. Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz ließ es sich nicht nehmen, am Freiwilligentag selbst in der Fritz-Salm-Straße vorbeizuschauen und sich vor Ort über die Johannes-Diakonie im Allgemeinen und das Mannheimer Wohnangebot auf dem ehemaligen Militär-Gelände im Stadtteil Käfertal im Speziellen zu informieren. „Gerade die Corona-Krise hat uns in den letzten Monaten immer wieder verdeutlicht, wie unverzichtbar soziales und auch ehrenamtliches Engagement für die Gesellschaft ist“, dankte er den Mitarbeitenden und Freiwilligen.



Johannes-Diakonie vergab Sozialpreise in Mosbach und Buchen

Buchen/Mosbach. Sich ehrenamtlich zu engagieren, macht Freude und ist eine persönliche Bereicherung, auch bei der beruflichen Orientierung junger Menschen. Darin waren sich alle Beteiligten bei der Vergabe der diesjährigen „Johannes-Diakonie Sozialpreise“ einig. Am Buchener Burghardt-Gymnasium beeindruckte die 16-jährige Jule Hauk aus Höpfingen mit einer langen Liste des Dienstes am Gemeinwohl die Jury. Am Mosbacher Nicolaus-Kistner-Gymnasium (NKG) im Mosbach überzeugte das vielfältige Engagement der 17-jährigen Emma Schäfer aus Allfeld.

Beide erhielten die mit 100 Euro dotierte Auszeichnung samt Buchpräsent und Urkunde. Am NKG erhielt Luana Gramlich einen „Corona-Sonderpreis“. Die 15-jährige aus Robern hatte sich zusätzlich zu ihrem sonstigen ehrenamtlichen Engagement während der Corona-Einschränkungen mit unentgeltlichen Bücherlieferungen und dem Nähen von Alltagsmasken für die Johannes-Diakonie im Rahmen der Ehrenamts-Aktion „Helfen mit Herz“ hervorgetan.

Outdoorklasse der Schwarzbach Schule ausgezeichnet

Schwarzbach/Hannover. Die Schwarzbach Schule der Johannes-Diakonie war zum zweiten Mal bei der Prämierung „Sichtbar evangelisch“ erfolgreich. Der bundesweite Wettbewerb wird regelmäßig von der Evangelischen Schulstiftung in der Evangelischen Kirche Deutschlands ausgeschrieben. Bereits 2015 war die Schwarzbach Schule für ihr Projekt „Schulkreuze“ ausgezeichnet worden. Jetzt wurde die Outdoorklasse der Schule prämiert, in der Kinder und Jugendliche mit Förderbedarf ganzjährig im Freien unterrichtet werden.

Derzeit besuchen zehn Schüler die Outdoorklasse. Sie steht seit 2007 Schülern aller Klassenstufen offen, denen das Lernen in einer herkömmlichen Schulumgebung schwerfällt, etwa weil sie Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Der Unterricht findet auf dem Gelände der Jugendfarm Schwarzbach statt. „In der Outdoorklasse passen wir das Bildungssystem an Kinder mit ganz speziellen Bedürfnissen an“, so beschreibt Steven Reres die Idee, die hinter dem Unterricht steckt. Dieser Ansatz entsprach offenbar ganz dem diesjährigen Motto des Wettbewerbs „Wie der Mensch zum Menschen wird“ und war daher der Jury einen Sonderpreis mit der Auszeichnung „Elementares Lernen in einer verdichteten Zukunft“ wert.



Geschehnisse, die bis heute nachwirken



Schwarzach/Mosbach. 80 Jahre ist es her, dass Menschen mit Behinderung in Mosbach und Schwarzach während der sogenannten T4-Aktion abgeholt, in die Anstalt Grafeneck transportiert und dort mit Gas getötet wurden. Diese und weitere Maßnahmen der NS-„Euthanasie“ brachten insgesamt 263 Menschen aus der „Erziehungs- und Pflegeanstalt für Geisteschwache“, der heutigen Johannes-Diakonie, den Tod. Dieser Opfer gedachte die Johannes-Diakonie in einer Reihe von Veranstaltungen.

Zunächst wurde in zwei Gottesdiensten der Opfer an den Orten des damaligen Geschehens gedacht. Bilder und Lebensgeschichten der Ermordeten bestimmten das Gedenken ebenso wie nachdenkliche Klänge, in Schwarzach vorgetragen von Bernadette Karl, in Mosbach von Peter Bechtold und Mitgliedern des Singkreises. Beim Freiluftgottesdienst in Schwarzach symbolisierten Blumen jene Menschen, die dort am 13., 17. und 20. September 1940 in graue Busse steigen mussten und nach Grafeneck transportiert wurden. Die Namen der Getöteten sowie einzelne Porträts waren in den Fenstern des Haus Luther zu sehen. Nach dem Gottesdienst wurden die Blumen am Gedenkstein für die Opfer der NS-„Euthanasie“ auf dem Schwarzacher Lindenplatz eingepflanzt. In Mosbach wurde stellvertretend das Schicksal zweier Opfer beschrieben. Pfarrer Richard Lallathin schilderte Leben und Sterben von Rudi Ott aus Karlsruhe, der in der zweiten Phase der NS-„Euthanasie“ 1944 mit weiteren Bewohnern der Johannes-Diakonie in die Anstalt Uchtspringe gebracht wurde und dort an den Folgen von Vernachlässigung und Unterernährung starb. Der Historiker Dr. Hans-Werner Scheuing erzählte von Frieda Hofgärtner aus Konstanz. Die 32 Jahre alte Frau gehörte am 20. September 1940 zu den letzten Bewohnern, die aus Mosbach zur Vernichtung nach Grafeneck gebracht wurden.



Dass die Verbrechen von damals auch als Mahnung für heute zu sehen sind, wurde beim Gedenken immer wieder deutlich. Pfarrerin Erika Knappmann erinnerte in Schwarzach nicht nur an die Leiden der Opfer, sondern kehrte ebenso die Bedeutung der damaligen Ereignisse für das Jetzt hervor. „Im Gedenken sollten wir nicht nur zurückblicken, sondern auch prüfen, was sich geändert hat und wo wirkt die NS-„Euthanasie“ nach.“ Auch in Mosbach war der Kampf gegen das Vergessen und das Lernen aus der Geschichte ein wichtiges Thema. „Die Opfer mahnen uns, Schuld zu bekennen und für die Würde von Menschen mit Behinderung einzutreten“, schloss Richard Lallathin.



Oben: In der Mosbacher Johanneskirche erinnerte Pfarrer Richard Lallathin beispielhaft mit der Lebensgeschichte von Rudi Ott an die Ermordeten.

Links: Vor der Johanneskirche erinnern Gedenkstein und -tafel an die Opfer der NS-„Euthanasie“.



Oben: Beim Gedenkgottesdienst in Schwarzach mit Diakon Joachim Szendzielorz und Pfarrerin Erika Knappmann standen Blumen für die ermordeten Bewohner*innen vom Schwarzacher Hof.

Rechts: Die Blumen wurden im Anschluss an den Gedenkgottesdienst am Gedenkstein für die Opfer niedergelegt und eingepflanzt.



Tatsächlich hallt das Echo der Geschehnisse von damals auf vielfältige Weise bis in unsere Gegenwart nach. Die zahlreichen Verbindungen zwischen heute und damals machte der Historiker Dr. Dieter Fauth bei einem Vortrag deutlich, der unter dem Titel „Eugenisches NS-Verbrechen als Mahnung für die Gegenwart“ stand. Vom nationalsozialistischen Terror gegen Menschen mit Behinderung und deren Ermordung im Dritten Reich über die Erinnerungskultur der Nachkriegsjahre schlug Fauth in der Mosbacher Johanneskirche den Bogen bis in die Gegenwart. Dabei konnte der Konrektor der Comenius Realschule Wertheim und Mitbegründer der Wertheimer Stolperstein-Initiative zu den geschichtlichen Fakten viele Erfahrungen aus seiner eigenen Forschung beitragen. Angst und Scham der Angehörigen, kollektive Verdrängung oder auch bloßes Desinteresse standen lange einer Auseinandersetzung mit dem Thema NS-„Euthanasie“ entgegen, wie Fauth betonte. Erst nach und nach ergänzte ein namentliches Gedenken, etwa in Form der Stolperstein-Aktion, die weitgehend anonyme Überlieferung des Geschehens.

Das Jahr 1945 markiert dem Historiker zufolge dennoch einen klaren Schnitt. Aus der totalitären NS-Diktatur ging ein demokratischer Rechtsstaat hervor. Auf vielen Feldern haben dieser Staat und die Gesellschaft hierzulande aus der Geschichte gelernt, betonte Dr. Fauth. Wertekanon, Grundrechte, Ethik-Kommissionen und vieles mehr böten Schutz und seien Vorkehrungen, damit sich die damaligen Geschehnisse nicht wiederholen. Und dennoch: Aktuelle Diskussionen um den Rassebegriff, mangelnde Solidarität mit sozial Schwachen und anderes zeigen, dass auch heute noch Gefahren für die Würde des Menschen existieren, wie Fauth erklärte. „Die damaligen Potenziale sind erhalten geblieben.“ Dem „Ungeist der NS-Eugenik“ gelte es auch heute noch kritisch zu begegnen.



Der Historiker Dr. Dieter Fauth machte die vielen Verbindungen zwischen heute und damals bei seinem Vortrag deutlich.



Die Aktion T4

Die nationalsozialistische Propaganda hatte schon zuvor Menschen mit Behinderung abgewertet. In Schulbüchern, Plakaten und Filmen wurden sie als „Ballast“ für eine „gesunde“ Gesellschaft dargestellt. Trotz der propagandistischen Vorbereitung wird die staatlich organisierte Tötung von Menschen mit Behinderung unter dem Decknamen „T4-Aktion“ als Geheimaktion durchgeführt. Ende 1939 begann die Erfassung der potenziellen Opfer. An alle Behinderteneinrichtungen und psychiatrischen Kliniken wurden „Meldebögen“ versandt. Anfang 1940 beginnen Transporte und Tötung.

NS-„Euthanasie“: Die Opfer aus der Johannes-Diakonie

Aus der damaligen „Erziehungs- und Pflegeanstalt für Geistesschwache“ wurden im Rahmen der sogenannten T4-Aktion am 13., 17. und 20. September 1940 insgesamt 218 Menschen abgeholt, in die Tötungsanstalt Grafeneck auf der Schwäbischen Alb gebracht und dort ermordet. Weitere 45 Personen starben 1944/45 in einer weiteren, versteckten Phase der NS-„Euthanasie“ in den Anstalten Eichberg und Uchtspringe. Für die Opfer aus der Johannes-Diakonie wurden an den Standorten Mosbach und Schwarzach Gedenksteine errichtet.

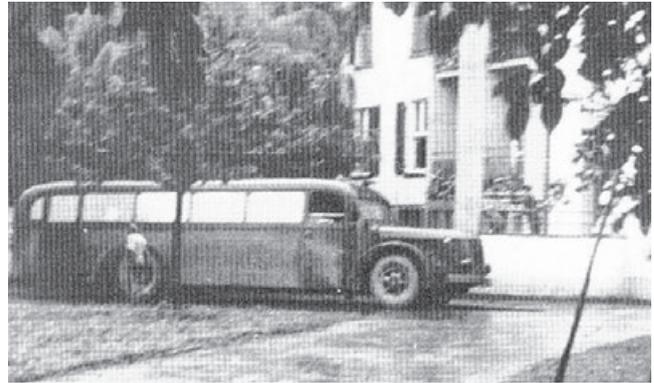
Virtueller Gedenkort: www.gedenkort-t4.eu

Seit Anfang des Jahres ist die Johannes-Diakonie Teil eines virtuellen Gedenkortes zur T4-Aktion, bei der 1940 rund 70.000 Menschen mit Behinderung ermordet worden. Über eine interaktive Karte können Nutzer zu den Orten navigieren, an denen NS-„Euthanasie“ stattfand. In Fotos und erklärenden Texten sind die Ereignisse beschrieben, werden die Namen der Ermordeten genannt. Mehr unter:

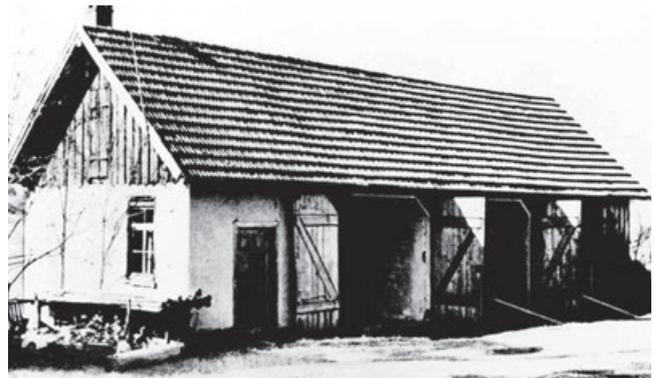
www.gedenkort-t4.eu



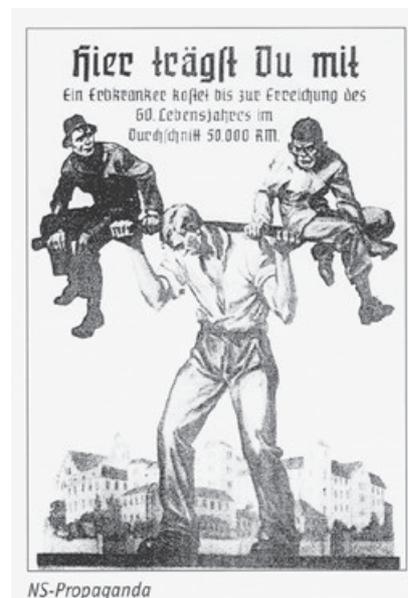
Im Sommer 1939 beginnt die staatlich organisierte, systematische Tötung von Menschen mit Behinderung. Die zentrale Planung geschieht im Gebäude Tiergartenstraße 4 in Berlin. Daher erhält die Tötungsaktion den Namen „T4-Aktion“.



Mit den „grauen Bussen“ wurden die Tode Transporte durchgeführt.



Der Schuppen in Grafeneck, der als Gaskammer genutzt wurde.



Die nationalsozialistische Propaganda wertete Menschen mit Behinderung als „Ballast“ für eine „gesunde“ Gesellschaft ab.



Wie sich die Auseinandersetzung mit der NS-„Euthanasie“ in die Öffentlichkeit tragen lässt, zeigte das inklusive Ensemble „Theater in der Tonne“ auf eindrucksvolle Weise. Mitten auf dem Mosbacher Marktplatz gastierte die Truppe mit ihrem Straßentheater „Hierbleiben – Spuren nach Grafeneck“.

Gekleidet in rote Overalls ...

... zeigten die Darsteller in der Uraufführung des Stückes eine nachdenklich stimmende, zuweilen auch erschütternde Performance. Schauspiel, Musik, Tanz, Gesang und szenisches Spiel machten das damalige Geschehen für geladene wie auch zufällige Zuschauer spürbar. Die Johannes-Diakonie hatte das Projekt etwa bei der Recherche nach Opfer-Biographien unterstützt.

Das Stück wird bis ins kommende Jahr hinein an Orten in Baden-Württemberg zu erleben sein, von denen aus Menschen mit Behinderung abgeholt und zur Ermordung nach Grafeneck gebracht wurden. Informationen zum Projekt liefert die Website

www.spuren-nach-grafeneck.de.



Der inklusive Theaterverein „Die Tonne“ verband mit seinem Stück „Hierbleiben – Spuren nach Grafeneck“ Elemente aus Schauspiel, Tanz, Musik, Gesang und multimediale Effekte zu einer fesselnden wie auch zuweilen bedrückenden Performance – und das mitten in Mosbach.



Ein Virus verändert alles

Plötzlich war alles anders. „Damals“, im März 2020, als sich ein neuartiges Virus in Deutschland immer schneller verbreitete. Auch für die Johannes-Diakonie, für Kundinnen, Kunden und deren Angehörige sowie für Mitarbeitende veränderte die Corona-Pandemie den Alltag vollständig, brachte Ängste und Unsicherheiten mit sich – und ließ aber andererseits auch alles enger zusammenrücken. Ein Rückblick auf das bisherige Corona-Jahr.



Schwarzach/Mosbach. „Unsere Arbeit hat sich komplett verändert“, sagt Christine Budde. Mit „uns“ meint sie sich und ihr Team der Tagesbetreuungsstätte im Haus Sonnenblume am Standort Schwarzach. Seit Beginn der Corona-Pandemie, durch die zwischenzeitliche Schließung der Werkstätten oder durch den Wegfall vieler Termine, läuft für die Heilerziehungspflegerin „nichts mehr nach Plan“. Ihr geht es dabei wie allen anderen Kolleginnen und Kollegen in den Assistenzangeboten der Johannes-Diakonie, egal ob in Wohnhäusern im Bereich Teilhabe, im Seniorenheim, in den verschiedenen Werkstätten und tagesstrukturierenden Angeboten, in den Schulen und im Berufsbildungswerk oder auch in den medizinischen Einrichtungen der Johannes-Diakonie. Von Wertheim im Norden bis Offenburg im Süden.

Für viele Nutzerinnen und Nutzer der Angebote der Johannes-Diakonie war in der Tat von einem auf den anderen Tag alles anders. Die Werkstätten und weitere tagesstrukturierende Angebote mussten schließen. Die Routine der täglichen Arbeit fiel für die Beschäftigten zunächst vollständig weg, später wurde immerhin die Möglichkeit von „Notgruppen“ ermöglicht. Im Seniorenzentrum Pfalzgrafentstift in Mosbach galt ebenso ein striktes Besuchsverbot wie in den gemeinschaftlichen Wohnformen für Menschen mit Behinderung. Auch im Haus Sonnenblume fiel die erzwungene Trennung von Eltern und Angehörigen schwer. „Vor Corona kam viel Besuch, Bewohnerinnen und Bewohner waren auch regelmäßig bei den Angehörigen zu Hause“, so Christine Budde. Das sei weggefallen. „Und das vermissten alle.“



Der Spagat zwischen den im Vordergrund stehendem Gesundheitsschutz und der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung sozialer Kontakte beschäftigte auch Martin Adel, Vorstandsvorsitzender der Johannes-Diakonie. „Wir konnten sehen, wie schnell sich eine Gesellschaft ändern kann.“ Innerhalb einer Woche habe sich das gesamte öffentliche Leben und das der Johannes-Diakonie nach innen gekehrt. „Das ist zum einen gut, um die Gefährdungslage für unsere Betreuten zu begrenzen“, sagt Martin Adel weiter. „Zum anderen waren wir sehr besorgt, was diese Situation mit den Menschen macht.“ Ein besonderes Augenmerk sei dabei auf die zu werfen gewesen, die ambulant Unterstützung erhalten. Menschen, für die eine Tagesstruktur und psychologische Beratung wichtig ist oder die auf eine Kurzzeitunterbringung oder eine Reha-maßnahme angewiesen sind.



Auch wenn inzwischen in vielen Bereichen wieder ein Stückchen Normalität zurückkehren konnte: Einschränkungen des alltäglichen Lebens sind nach wie vor präsent. Allerdings sind auch diese Einschränkungen mitverantwortlich für die wohl positivste Nachricht für die Johannes-Diakonie bislang: In all den Monaten der Krise konnte das neuartige Coronavirus weitestgehend ferngehalten werden. Auch wenn einzelne Mitarbeitende an unterschiedlichen Standorten positiv getestet wurden, ist seitens der Betreuten, Klienten, Patienten und Schüler nach wie vor keine Erkrankung bekannt (Stand: 3. November). „Das ist eine große Leistung“, so Martin Adel. Er weist damit auf die verantwortungsvolle Arbeit der vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die für diesen Erfolg verantwortlich seien. „Mein Kollege Jörg Huber und ich sind allen dankbar, dass sie sich dieser Verantwortung stellen.“ Allerdings: „Wir dürfen nach wie vor nicht nachlässig werden.“ Abstand halten, auf Hygiene achten, Mund-Nasen-Bedeckung tragen – das sind die Gebote der Stunde.



Fast 20 Mal tagte inzwischen das frühzeitig gebildete Krisenteam der Johannes-Diakonie, immer wieder wurde die Strategie für den Umgang mit dem Virus an die jeweilige Situation angepasst. Ging es zu Beginn der Pandemie noch um Themen wie die schwierige Beschaffung von Schutzausrüstung oder um Ablaufpläne beim Auftreten eines Coronafalls, wurde zwischenzeitlich die Einrichtung von Corona-Stationen im Falle eines größeren Ausbruchs in einem der Häuser, der Umgang mit Landesverordnungen, die Absage von Veranstaltungen und schließlich der Umgang mit Urlaubsrückkehrern oder aktuell mit den verfügbaren Schnelltests besprochen. Parallel wurden vom Hygieneteam sowie von den verantwortlichen Ärzten Hygienekonzepte verfasst und verschärft sowie die Einhaltung dieser überwacht. Bislang mit Erfolg.

Auch das Krisenteam tagte im Laufe der Zeit vermehrt „virtuell“. Videokonferenzen gehören seit Monaten für die Verantwortlichen zum Alltag. Doch nicht nur hier: Vor allem in den Wohnangeboten war in den Zeiten des Besuchsverbots Videotelefonie der wichtigste Kontaktkanal. Auch im Haus Sonnenblume. „Das wurde ein wichtiger Punkt im Tagesablauf“, so Christine Budde. So konnte der direkte Kontakt mit den Angehörigen gehalten werden. Diese wiederum waren ebenfalls froh über die Möglichkeit des „Sich-Sehens“, und sei es nur übers Mobiltelefon. Auch die technische Ausstattung wurde in vielen Häusern im Laufe der Zeit angepasst. So konnten durch die Unterstützung der „Aktion Mensch“ viele Wohnhäuser an verschiedenen Standorten mit freiem WLAN ausgestattet und mithilfe der „Manfred und Irmgard Hornig-Stiftung“ Tablets angeschafft werden. Die Corona-Krise als Beschleuniger des digitalen Alltags.

Ohne die Nutzung von Internet, Smartphones und Tablets wären auch die jungen Nutzer von Angeboten der Johannes-Diakonie schwerer durch die bisherigen „Shutdown“-Phasen gekommen. Jugendliche wie die der Wohngruppe „Junique“. Seit rund zwei Jahren existiert das spezialisierte Jugendhilfeangebot des Berufsbildungswerks Mosbach-Heidelberg in Neckarelz. Acht Jugendliche leben in dieser Wohngemeinschaft, rund um die Uhr betreut von Mitarbeitenden des BBW. Der „normale“ Alltag der Gruppe sieht eine klare Tages- und Abendstruktur mit Schule, Ausbildung, Freizeit und Gruppenorganisation vor. Mit überschaubaren Abläufen. „Durch Corona wurde all dies durcheinander gewürfelt“, so Jugendhilfe-Leiterin Angela Schwager. Zwar waren Schule und Ausbildung weiterhin wichtige Themen, auch gingen einige der Jugendlichen regelmäßig zu ihren Praktika- oder Ausbildungsstellen als Altenpfleger/in oder Schreiner/in – der Alltag spielte sich aber überwiegend in den eigenen vier Wänden ab. So bekamen die Jugendlichen regelmäßig Aufgaben von den Lehrern zugesendet und konnten diese mit und ohne Hilfe der Mitarbeitenden digital bearbeiten.

Angela Schwager konnte der Situation aber auch Positives abgewinnen: „In dieser Zeit lassen sich auch soziale Kompetenzen sehr gut erlernen.“ Das Thema Corona sei zwar sehr abstrakt für die Jugendlichen. Warum man beispielsweise einen Fitnessstudiovertrag aus Loyalität vom eigenen Taschengeld weiterbezahlen sollte, obwohl man ihn nicht nutzen kann, hätten die Jugendlichen verstanden. Auch, dass in der Krise das Leben dennoch bunt ist, wenn man füreinander

da ist und sich unterstützt. Das sei auch das Signal gewesen, als die jungen Leute gut sichtbar über dem Neckarelzer Marktplatz ein buntes, selbst gestaltetes Transparent am Haus befestigten. „Stay at home – stay strong“ war darauf zu lesen. „Wir wollten den Menschen ein Lächeln aufs Gesicht zaubern“, so Angela Schwager weiter.

Überhaupt war die häufig erfahrbare Solidarität eine weitere positive Erkenntnis der vergangenen Monate. So halfen einerseits Mitarbeitende der Johannes-Diakonie in Bereichen aus, die personellen Bedarf hatten. Mitarbeitende aus Werkstätten und anderen Bereichen unterstützten die Wohnangebote, machten Angebote in der Tagesstruktur oder übernahmen Einkäufe. Andere halfen in Wäscherei oder im Seniorenzentrum Pfalzgrafenstift aus.



Daneben erfuhr die Johannes-Diakonie großen Zuspruch aus der Bevölkerung. Und das an allen Standorten, mit Worten und mit Sachspenden. So wurde beispielsweise für verschiedene Angebote Schutzausrüstung wie Masken gespendet, Bewohnerinnen und Bewohner in Wertheim erhielten Osterpost und kleinere Geschenke oder es wurden Gartenkonzerte initiiert. In Simmersfeld gab es Obstkörbe von der Landkreisverwaltung, in Karlsruhe zeigten sich Fans des Fußball-Zweitligisten Karlsruher SC solidarisch. Und dann war da noch das unglaublich große Engagement zahlreicher ehrenamtlicher Helfer beim Nähen von Mund-Nasen-Bedeckungen, die in der schwierigen Anfangszeit der Krise bei der Ausstattung der Mitarbeitenden half.

Es ist eben „Corona-Alltag“

Und aktuell? Nach wie vor haben sich die Mitarbeitenden der Johannes-Diakonie wechselnden Anforderungen zu stellen. Es ist eben „Corona-Alltag“. Alle Anforderungen würden „mit Schwung“ angegangen, wie es stellvertretend Michael Werner betont. Für den Leiter der Schwarzacher Werkstätten ist das das kleinere Übel – solange es nur keine Schließungsanordnungen gibt. Im April musste Werner den Betrieb mit über 500 Beschäftigten herunterfahren. Wie in vielen anderen Werkstätten für behinderte Menschen waren schnelle Lösungen gefragt. „Wir standen vor der Herausforderung, die Beschäftigung an die wechselnden Bedingungen der Corona-Verordnungen des Landes anzupassen“, erinnert er sich.

Das, so Werner, haben Mitarbeitende und Beschäftigte geschafft, nicht nur in Schwarzach, sondern an allen Standorten der Johannes-Diakonie. Mit all den notwendigen Hygienemaßnahmen wie ein täglicher Gesundheitscheck der externen Beschäftigten, besondere Handhygiene, gegebenenfalls Kleidungswechsel, Mund-Nase-Bedeckungen für jeden und eine entsprechende Reinigung der Arbeitsräume. Das sei eben der „neue“ Alltag. Seinem Team zollt Werner viel Respekt, denn die Herausforderungen waren und sind enorm. Und auch er wiederholt den Satz, den schon Christine Budde als Fazit gezogen hatte. Ein Satz, der für alle innerhalb und außerhalb der Johannes-Diakonie gilt: „Unsere Arbeit hat sich komplett verändert.“



Wie gehen Menschen mit Behinderungen mit dem neuartigen Coronavirus um? Autoren des „jo!-Magazin“ der Johannes-Diakonie haben sich dazu geäußert:



Tanja Schmidt

über die Zeit des „Shutdowns“: „Die Zeit mit dem Coronavirus finde ich doof. Man kann nix machen, außer basteln, im Garten sitzen und spazieren gehen. Hoffentlich ist bald alles wieder normal!“



Luisa Carlino

über die Anfänge der Pandemie: „Als das Coronavirus zum ersten Mal in Deutschland vorkam, hatte es noch wenig Auswirkung auf meinen Alltag. Dies sollte sich bald dramatisch ändern. Die Schulen wurden geschlossen. Der Bus, mit dem ich jeden Morgen zur Arbeit fahre, war plötzlich leer. Dann machte auch die Werkstatt zu. Aber es gab dann eine Notgruppe, zu der ich auch gehörte. Das bedeutete, dass ich weiterarbeiten durfte. Aber es war anders als gewohnt.“



Mario Kark

nutzte die Zeit der Werkstatt-Schließung sinnvoll: „Ich hatte mehr Zeit. Da habe ich die Wohnung mal richtig gründlich sauber gemacht, mit Abstauben und so. Außerdem fahre ich gerne Fahrrad. Ich finde Fahrrad fahren richtig gut.“

Mehr im jo!-Extraheft. Zu sehen unter www.johannes-diakonie.de/jo-magazin



Kuchen backen wie ein Weltmeister

Michael Lofink gehört zum inklusiven Bäcker- und Konditorenteam im Kultur- und Begegnungszentrum fideljo der Johannes-Diakonie.

Der Goldmedaillen-Gewinner bei den Weltspielen von Special Olympics vergangenes Jahr in Abu Dhabi fertigt gemeinsam mit seinen Kolleginnen und Kollegen verführerisches Back- und Naschwerk in liebevoller Handarbeit. Eine Aufgabe, die ihm „unglaublich viel Spaß“ macht.



Mosbach. Mehrmals wöchentlich zieht Kuchenduft durch die Räumlichkeiten des fideljo. Und ein Blick in die gut gefüllte Kuchenvitrine des Kultur- und Begegnungszentrums der Johannes-Diakonie am Standort Mosbach macht deutlich, welch verführerisches Backwerk der verlockende Geruch nach sich ziehen wird. Seit einigen Monaten werden im fideljo Torten, Kuchen und weiteres Gebäck in einer kleinen Manufaktur in Handarbeit selbst gefertigt. Verantwortlich zeichnet sich dafür ein inklusives Bäcker- und Konditorenteam. Einer, der damit wieder zu seinen beruflichen Wurzeln zurückkehren konnte, ist Michael Lofink. Der gelernte Bäcker Geselle kann nach Jahren als Koch und zuvor als Beschäftigter in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung wieder der Leidenschaft nachgehen, aufgrund derer er seinerzeit diesen Beruf gewählt hatte: Kuchen backen und anderen damit eine Freude bereiten.

Der 39-Jährige ist ein Mann der ersten Stunde im fideljo. Hier hat er eine Anstellung auf dem ersten Arbeitsmarkt gefunden, die ihm „unglaublich viel Spaß macht“. Seit 2012 zunächst vorwiegend als Koch und (Pizza-)Bäcker eingesetzt, produziert er nun gemeinsam mit seinen Kolleginnen und Kollegen vermehrt süßes Backwerk. „Unser Team ist toll und Ich lerne jeden Tag etwas dazu“, so Lofink. Jeder übernehme Verantwortung, es sei ein echtes Miteinander auf Augenhöhe. „Das ist bei der Zusammenarbeit zwischen Menschen mit und ohne Behinderung nicht immer selbstverständlich“, so Lofink.

Im fideljo bietet das Team, zu dem auch zwei Konditormeister gehören, neben einem festen Sortiment aus saisonalen Kuchen, Torten und Gebäckvariationen im Cafébetrieb auch individuelle Hochzeits-, Tauf- oder Geburtstagstorten an – ganz nach Kundenwunsch.

„Das sind dann die besonderen Herausforderungen.“ Herausforderungen, denen er und seine Kollegen sich endlich wieder stellen dürfen. Michael Lofink ist froh, dass nach langen Monaten der coronabedingten Schließung des fideljo nun auch wieder Gäste im Cafe und in der Abendgastronomie begrüßt und die großzügigen Räumlichkeiten für Feste und Feiern zur Verfügung gestellt werden können – und das Team damit zeigen kann, was es zu leisten imstande ist. Lediglich die Kulturveranstaltungen pausieren aktuell noch. Doch auch hier wird hinter den Kulissen intensiv an neuen Konzepten gearbeitet.



Die Zeit während des ersten Shutdowns sei hart gewesen, sagt der 39-Jährige. Immerhin: Zu tun gab es im fideljo auch weiterhin, wenn auch weniger als zuvor. Schließlich produzierte und produziert das Team auch Kuchen für die Wohnbereiche der Johannes-Diakonie in Mosbach und Schwarzbach. Und dann hatte Lofink auch noch seinen Sport. „Ich war ständig unterwegs“, sagt er. Die freie Zeit habe er dazu genutzt, zu trainieren, so der passionierte Radsportler weiter, der sich seit dem vergangenen Jahr „Doppelweltmeister“ nennen darf. Damals, im März 2019 und noch weit vor Corona, kam er mit zwei Goldmedaillen von den Weltspielen von Special Olympics in Abu Dhabi zurück. „Eine unvergessliche Zeit mit vielen tollen Begegnungen“, schwärmt er rückblickend.



Wieder zu Hause, überraschten ihn seine Kolleginnen und Kollegen seinerzeit mit einer „Weltmeistertorte“. Die fideljo-Eigenkreation aus Blutorange, Mandarine, Passionsfrucht und Mango schimmerte golden wie Lofinks Medaillen. „Mal schauen, ob wir sie auch mal wieder unseren Kunden im fideljo anbieten“, schmunzelt er. Aber egal, ob mit oder ohne „Weltmeistertorte“: „Der Besuch bei uns und der Blick in die Kuchenvitrine lohnt sich auf jeden Fall“, schiebt er noch abschließend hinterher. Der Kuchenduft sei schließlich definitiv keine leere Versprechung.

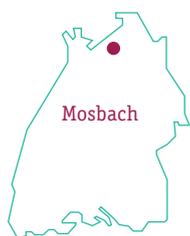


Info: Mehr zum Angebot, den Öffnungszeiten uvm. im fideljo unter:

www.fideljo.de | www.facebook.com/fideljomosbach | www.instagram.com/fideljo_mosbach

„So macht Stiften für mich Sinn“

Vor rund acht Jahren war die Geburtsstunde der Manfred und Irmgard Hornig-Stiftung, die Projekte zugunsten der Johannes-Diakonie unterstützt. Der Stifter sagt heute zufrieden: „Nie hätte ich mir vorstellen können, was sich aus der Idee, eine Stiftung zu gründen, entwickelt!“



Mosbach. Ein Telefonanruf im Sommer 2012 hatte ungeahnte Folgen. Der Anrufer stellte sich Karin Neufert, der für Fundraising/Spenderbetreuung zuständigen Mitarbeiterin der Johannes-Diakonie, als Manfred Hornig aus Heidelberg vor. Er berichtete von seiner Idee, eine Stiftung zugunsten der Einrichtung zu gründen. Einige Tage später fand in Mosbach ein erstes Treffen zwischen Manfred und Irmgard Hornig, dem damaligen Vorstandsvorsitzenden, Dr. Hanns-Lothar Förschler, und Fundraiserin Karin Neufert statt. Es stellte sich heraus, dass das Heidelberger Ehepaar, seit Jahrzehnten treue Spender, nun noch mehr tun wollte.

Weitere Gespräche folgten. Der anfängliche Gedanke, die Johannes-Diakonie testamentarisch zu bedenken, wurde schließlich zur Absicht und zum Wunsch, die Stiftung zu Lebzeiten zu gründen und mitzuerleben, was Gutes daraus erwächst. So kam es zur Gründung der gemeinnützigen Manfred und Irmgard Hornig-Stiftung, in treuhänderischer Verwaltung der Johannes-Diakonie. Doch dabei blieb es nicht: „Was halten Sie denn davon, wenn wir zusätzlich einen ‚Hornig-Preis‘ ausloben?“, regte Dr. Förschler damals an. „Sie sollten nicht ‚nur‘ unbekannte Stifter sein, sondern nahe an den Menschen, die hier leben und arbeiten“, so seine Idee, die schließlich in die Tat umgesetzt wurde.

„Nie hätte ich mir vorstellen können, was sich aus der Idee, eine Stiftung zu gründen, entwickelt“, bekennt Manfred Hornig rund acht Jahre später. Viel Arbeit, manche Geduldsprobe und die tiefe Freude, sinnvoll helfen zu können haben sich bewährt. Der Name „Hornig“ ist in der Johannes-Diakonie bekannt. Mitarbeitende wie Bewohnerinnen und Bewohner kennen und schätzen die Heidelberger. Sie werden als authentisch, interessiert, bescheiden und sparsam wahrgenommen. „Hornigs“ sind gern gesehene Gäste in Mosbach, Schwarzach oder andernorts – wie vor einiger Zeit bei der Einweihung des Wohnangebotes in Meckesheim, als ein Bewohner Manfred Hornig per Handschlag begrüßt und fragt: „Und wo ist Irmgard?“

Inzwischen ist das Stiftungskapital dank mehrerer Zustiftungen von Manfred und Irmgard Hornig auf über 700.000 Euro angewachsen. Der Stifter, der auch ein hervorragender Vermögensverwalter ist, hat möglich gemacht, dass aus den Zinsen zahlreiche Projekte in einer Gesamthöhe von mehr als 50.000 Euro unterstützt werden konnten. Auch der mit jährlich 4.000 Euro dotierte „Hornig-Preis“, der Mitarbeitende für besonderes Engagement auszeichnet, wird aus den Zinsen der Stiftung finanziert.



Die Verleihung der „Manfred und Irmgard Hornig-Preises“ an Mitarbeitende der Johannes-Diakonie sind einer der Höhepunkte im „Stifterleben“ des Heidelberger Ehepaars Manfred und Irmgard Hornig. Und auch die Gelegenheit für den Vorstand (unten, Jörg Huber), „Danke“ zu sagen.



Bereits im Oktober 2019 fand die 20. Vorstandssitzung der „Hornig-Stiftung“ statt. Aus Anlass des Jubiläums drückte Manfred Hornig seine Freude aus und dankte für alle Unterstützung bei der Stiftungsverwaltung durch Vorstand und Mitarbeitende der Johannes-Diakonie – und er stellte die Vertrauensfrage: „Wie sehen Sie die Stiftung, heute und in Zukunft?“ Stiftungsvorstände Martin Adel, Jörg Huber und Richard Lallathin bekundeten einhellig ihre Wertschätzung für Stiftung und Stifter: „Die Hornig-Stiftung ermöglicht Anschaffungen und Projekten, die sonst nicht zu finanzieren wären. Der Hornig-Preis vermittelt den Mitarbeitenden den Wert ihrer Arbeit, würdigt diese und setzt damit für das Unternehmen positive Energie frei. Die Hornig-Stiftung ist und bleibt wichtig und wertvoll.“ Manfred Hornig erklärte daraufhin, auch zur Überraschung der Anwesenden: „So macht Stiften für mich Sinn. Auf dieser Grundlage beabsichtige ich, innerhalb der kommenden vier Jahre das Stiftungskapital weiter, bis auf eine Million Euro, aufzustocken.“



Mit dem „Hornig-Preis“ wird besonderes Engagement von Mitarbeitenden ausgezeichnet. Die Preisträger 2019.

Modernes Gerät für den Arbeitsalltag

Inhaber des Studios „Liquid Ink Tattoo“ spendete neuwertigen 3D-Drucker

Buchen. Die Buchener Werkstätten der Johannes-Diakonie freuen sich über einen neuen 3D-Drucker. Chris Richter hat das moderne Gerät als Spende an die Einrichtung für Menschen mit Behinderung übergeben. Wie so viele musste der Inhaber des Studios „Liquid Ink Tattoo“ in Heilbronn seine Arbeit wegen Corona zeitweise einstellen. Um seine Zeit trotzdem sinnvoll zu nutzen, hat er kurzentschlossen begonnen, mit drei 3D-Druckern Kopfringe für Schutzvisiere anzufertigen. Auch die weitere Verarbeitung übernahm er, um die fertigen Teile Krankenhäusern und anderen Einrichtungen kostenlos zu übergeben. Verärgert über Wucherpreise, die teilweise für Schutzausrüstungen verlangt wurden, wollte er ein Zeichen setzen und fand dabei auch selbst großzügige Unterstützung.



Nachdem keine Schutzausrüstung mehr benötigt wurde, entschloss sich Chris Richter dazu, die 3D-Drucker an Einrichtungen zu spenden, in denen sie sinnvoll eingesetzt werden können. Sowohl die Mitarbeitenden als auch die Beschäftigten der Buchener Werkstätten sind sehr dankbar für dieses unverhoffte Glück. Besonders wertvoll ist, dass Chris Richter bei der Einarbeitung zuverlässig mit Rat und Tat zur Seite steht.

Foto: Beschäftigte der Buchener Werkstätten freuen sich über den neuen 3D-Drucker ebenso wie Arbeitsbereichsleiter Martin Schneider (r.).

Besondere Spendenaktion mit großem Erfolg

Inner Wheel Club Neckar-Odenwald spendete an die Johannes-Diakonie



Barbara Schneider und Monika Weber (2. und 5. v. l.) vom Inner Wheel Club Neckar-Odenwald übergaben die Spende für den Schulkindergarten „Kleckse“ und die Tischtennisabteilung der Johannes-Diakonie.

Mosbach. Krönender Abschluss der Präsidenschaft beim Serviceclub Inner Wheel Neckar-Odenwald: Die scheidende Amtsinhaberin, Monika Weber, überbrachte persönlich, gemeinsam mit ihrer Sekretärin Barbara Schneider, an ihrem letzten Tag im Amt eine 1.400-Euro-Spende an die Johannes-Diakonie.

Als unerschütterliche Optimistin initiierte Monika Weber Anfang des Jahres eine Spendenaktion mit ungewissem Ausgang. Klar war nur, dass es eine „Hands-on-Aktion“ werden würde. Die Mitglieder der Frauen-Service-Organisation, die sich den Werten Freundschaft, soziales Engagement und internationale Verständigung verschrieben hat, würden tatkräftig anpacken müssen. Tatsächlich machten sich am „Schmutzigen Donnerstag“ dann zahlreiche Inner Wheel-Damen in aller Frühe auf den Weg zu einem Neckarelzer Bäcker, um dort 1.770 offenfrische Berliner abzuholen und pünktlich zum Frühstück an 70 regionale Firmen auszuliefern.

Diese hatten sich im Vorfeld bereit erklärt, für den leckeren Genuss mit gutem Zweck etwas mehr auszugeben. „Die Resonanz war überwältigend, viel größer, als wir zu hoffen gewagt hatten“, so Monika Weber glücklich, die ihre traditionell einjährige Präsidenschaft unter das Motto „Lebensfreude – vom Glück zu geben und zu teilen“ gestellt hatte. „Unser Aufwand hat sich voll gelohnt.“ Die Spende kommt nun einerseits dem Schulkindergarten „Kleckse“ zugute, den Kinder mit besonderem Förderbedarf besuchen. Dort stand schon lange ein Beamer zur Wahrnehmungsförderung auf dem Wunschzettel. Auch die Tischtennisabteilung der Johannes-Diakonie wurde bedacht. Ein „Returnboard“, das einen geschlagenen Ball zurückspielt und so die Koordinationsfähigkeit fördert, verbessert nun die Erfolgsaussichten bei den nächsten Special Olympics für Sportlerinnen und Sportler mit geistiger Behinderung.

Druckerei Laub spendet 1.000 Masken-Taschen

Langjährige Kooperation mit den Mosbacher Werkstätten

Elztal-Dallau. „Wir freuen uns immer über gute Geschäftspartner, Förderer und Spender – oder wenn alles zusammenkommt.“ Mit diesen Worten kommentierte Karin Neufert, bei der Johannes-Diakonie zuständig für Fundraising, die jüngste Spende der Dallauer Druckerei Laub. 1.000 Masken-Taschen aus eigener Produktion überreichten Anke und Gerhard Cherdron, beide geschäftsführende Gesellschafter der Druckerei Laub, an Sven Schübler, Leiter der Mosbacher Werkstätten.

Schutzmasken für Nase und Mund sind in Corona-Zeiten zu einem ständigen Begleiter avanciert. „Damit man das gute Stück auch zwischendurch sauber aufräumen kann“, so Anke Cherdron, habe man die faltbare Masken-Tasche entwickelt. Das Besondere daran: Die Tasche ist mit einem antimikrobiellen Lack überzogen, reinigt sich mittels Licht und Sauerstoff. Das Fraunhofer Institut habe eine Keimreduzierung um bis zu 99,5 Prozent bestätigt.

„Das ist eine sehr willkommene Spende. Wir werden die Masken-Taschen intern durch unsere Mitarbeiter bestücken lassen und sie dann weiter verteilen“, erklärte Sven Schübler. Die so komplettierten Taschen würden nicht nur in Mosbach neue Nutzer finden. Mitarbeiter aller regionalen Werkstätten – bis hin nach Lahr – würden von der Spende profitieren.

Als großartige „Win-Win-Situation“ sei die langjährige Kooperation zwischen der Druckerei Laub und den Mosbacher Werkstätten. 60 bis 80 Mitarbeiter würden dabei für Verpackungs- und Kommissionierungsarbeiten eingesetzt. „Schnell und flexibel, rund um die Uhr“, dieses Motto gelte nicht nur für die Druckerei. Flexibel seien auch die Mitarbeiter der Johannes-Diakonie, beim Spendertermin vertreten durch Werkstatt-Rätin Nadine Metzdorf. Seit über zehn Jahren werden die palettenweise gelieferten Druckerzeugnisse in den Mosbacher Werkstätten manuell weiter verteilt und verpackt. „Es macht nicht einer alles, wir brechen alle Arbeitsabläufe so herunter, dass die einzelnen Schritte nicht



zu komplex und kompliziert sind“, beschrieb Arbeitsbereichsleiter Stefan Seidler das Vorgehen. Da die Mitarbeiter der „Werkstätten für Behinderte“ über unterschiedliche Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügten, besetzte man die einzelnen Arbeitsgänge passgenau: „Einer sortiert, eine packt ein, einer klebt das Label drauf.“

Anke (3.v.l.) und Gerhard Cherdron (l.) überreichten Werkstattleiter Sven Schübler (2.v.r.) und Karin Neufert (2.v.l.) die Masken-Taschen. Mit dabei waren Laub-Prokurist Hans Buding (Mitte), Arbeitsbereichsleiter Stefan Seidler (3.v.r.) sowie Werkstattträtin Nadine Metzdorf (r.).



Info: www.masken-tasche-laub.de

Kinder bekommen ihr „Kuschelnest“

Town & Country Stiftung spendete 1.000 Euro für den Schulkindergarten „Vogelnest“

Zwingenberg. Der Schulkindergarten „Vogelnest“ der Johannes-Diakonie betreut derzeit acht Kinder mit mehrfachen körperlichen und geistigen Behinderungen. Die Kinder und Mitarbeitenden wünschen sich schon lange ein „Kuschelnest“, das für die regelmäßigen (Vor-)Lesestunden einen idealen Platz bietet, aber auch als Rückzugsort genutzt werden kann. Zur Unterstützung der geplanten Anschaffung spendete nun die Town & Country Stiftung eine Förderung in Höhe von 1.000 Euro.

„Inklusion wird hier gelebt und gefördert“, lobte Stiftungsbotschafterin Anja Michalek. Bildung und Sozialverhalten werden in der Kita „Vogelnest“ optimal gefördert. In dieser Einrichtung sei das Beisammensein der Kinder mit und ohne Behinderung jederzeit möglich und auch erwünscht. Das geplante „Kuschelnest“ bietet abseits vom Trubel die Möglichkeit, sich zurückzuziehen, um gemeinsam Bilderbücher anzuschauen oder Geschichten vorzulesen. Im „Kuschelnest“ kann jederzeit Wissen vermittelt werden, aber auch Geborgenheit, Wärme und Zuneigung können die Kinder erfahren.

Die Town & Country Stiftung wurde 2009 von Gabriele und Jürgen Dawo gegründet und hat es sich zunächst zum Ziel gesetzt, unverschuldet in Not geratenen Bauherren und deren Familien zu helfen. Erweitert wurde die Stiftungstätigkeit durch den jährlich verliehenen Stiftungspreis, welcher gemeinnützige Einrichtungen unterstützt, die sich für sozial benachteiligte, kranke oder behinderte Kinder und Jugendliche einsetzen.

Foto: Freuten sich über die Spende der Town & Country Stiftung: Lea Waldherr, Jonas Willkommen und Anette Poolmann (v.l.).



Hoffen auf den „Vergiss-mein-nicht-Ort“

Im Haus „Zum kleinen Roth“ soll ein geschützter Platz für Trauernde entstehen



Bereichsleiterin Kirsten Mißbach (2. v. l.) und die Bewohnerinnen Rita Schölch, Renate Dunkel und Leokadia Kopp (v. l.) wünschen sich einen geschützten „Vergiss-mein-nicht-Ort“.

Buchen. Für Leokadia Kopp ist Trauern sehr wichtig. „Ich bete jeden Abend für die Toten“, erzählt die Bewohnerin des Hauses „Zum kleinen Roth“. Die Namen ihrer verstorbenen Mitbewohner hat sie auf runde Steine geschrieben. Die Steine sind um eine Madonnen-Statuette verteilt, die im Hof auf einer Mauer steht. Leokadia Kopp, „Vergiss-mein-nicht-Ort“ soll jetzt einen geschützten, barrierefrei zugänglichen Platz bekommen. Dafür hoffen Hausleitung und Bewohnerschaft im „Kleinen Roth“ auf Spenden aus der Aktion „Viele schaffen mehr“ der Volksbank Franken eG. Diese läuft bis zum 15. Dezember 2020.

Für die zuständige Bereichsleiterin, Kirsten Mißbach, gehört Trauern zum Alltag im Haus. „Die Menschen hier sind eine eng verbundene Gemeinschaft. Wenn einer für immer geht, beschäftigt das alle.“ Andenken und Bilder helfen, die Erinnerung wachzuhalten. Doch was für andere Trauernde selbstverständlich ist, der Gang zum Friedhof, ist für die meisten Bewohner ein Problem. Viele sind alt, gebrechlich oder haben neben der geistigen auch eine körperliche Einschränkung. Daher stieß die Idee eines Spendenprojektes bei Mißbach und Einrichtungsleiter Sascha Link auf großes Interesse.

Im Hof des Hauses soll dieser Ort entstehen. Die Madonna mit dem roten Rosenkranz soll in dessen Zentrum stehen. Der Zugang soll barrierefrei sein. Sitzplätze und ein Wind- und Wetterschutz sind geplant. Was nun noch fehlt, sind die finanziellen Mittel. Oder wie Kirsten Mißbach erklärt: „Nur mit Unterstützung können wir unseren ‚Vergiss-mein-nicht-Ort‘ Wirklichkeit werden lassen.“

Mehr Informationen unter

www.johannes-diakonie.de/Vergiss-mein-nicht-Ort



Vieles Gute, welches das Leben von Menschen mit Behinderungen deutlich verbessert, geht über die Regelfinanzierung hinaus und ist nur durch Spenden finanzierbar. Durch Ihre Unterstützung schenken Sie mehr Lebensqualität und Lebensfreude. Ein besonderer Anlass zum Feiern – ein Geburtstag, ein Jubiläum, ein Hochzeitstag – kann auch ein schöner Anlass sein, die Arbeit der Johannes-Diakonie zu unterstützen.

Auch im Gedenken an einen lieben Menschen werden wir immer wieder bedacht. Im Trauerfall Gutes zu tun, ist für viele Angehörige tröstlich und ein besonderes Zeichen der Mitmenschlichkeit. Viele Menschen entscheiden sich darüber hinaus, die Johannes-Diakonie in ihrem Testament zu berücksichtigen. Sie helfen damit, über ihr Leben hinaus, nachhaltig.

Wenn Sie Fragen hierzu haben, können Sie sich gerne an uns wenden.

Auf Ihren Anruf freut sich:
Karin Neufert
Fundraising / Spenderbetreuung
Tel. 06261 / 88-729
E-Mail: Karin.Neufert@johannes-diakonie.de

UNSER SPENDENKONTO:
Sparkasse Neckartal-Odenwald
Kto.-Nr.: 4 36 36 36
BLZ: 674 500 48
IBAN: DE22 6745 0048 0004 363636
BIC: SOLADES1MOS
Infotelefon: 08000 705705
(kostenlos)



Nichts verpassen! Unsere Facebook-Seite informiert Sie über Termine und Neuigkeiten.
Mehr dazu unter: www.facebook.com/johannesdiakonie



Die Johannes-Diakonie bei Instagram: www.instagram.com/jo.di.talents

IMPRESSUM

Herausgeber: Johannes-Diakonie Mosbach
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Neckarburkener Straße 2 – 4
74821 Mosbach/Baden
Telefon: 06261/88-0 (Zentrale)
E-Mail: info@johannes-diakonie.de

Verantwortlich: Martin Adel (Vorstandsvorsitzender),
Jörg Huber (Vorstand)

Redaktion und Anzeigenleitung:
Michael Walter, Telefon: 06261/88-734, Fax: -660
Gestaltung: ServiceDesign, Heidelberg
Fotos: Johannes-Diakonie, Ingo Kleiber,
Meurer Architektur, Riehle + Assoziierte

Druck und Weiterverarbeitung:
Laub GmbH & Co KG, Elztal-Dallau

Diese Zeitschrift wird kostenlos an Kunden,
Freunde und Förderer der Johannes-Diakonie
Mosbach abgegeben.

Ihre Adresse hat sich geändert?
Sie haben Fragen zum Vertrieb?
Bitte wenden Sie sich an Beate Weiland,
Tel. 06261/88-574, Fax -660

www.johannes-diakonie.de
www.facebook.com/johannesdiakonie

Alle Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

